

## **Domprediger Michael Kösling**

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 7. November 2021, 10 Uhr

Predigt über Psalm 85,1-14 als Liedpredigt: Herr, der du vormals hast dein Land - EG 283

<sup>1</sup> Ein Psalm der Korachiter, vorzusingen. <sup>2</sup> HERR, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande und hast erlöst die Gefangenen Jakobs; <sup>3</sup> der du die Missetat vormals vergeben hast deinem Volk und all ihre Sünde bedeckt hast; – Sela – <sup>4</sup> der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen und dich abgewandt von der Glut deines Zorns: <sup>5</sup> Hilf uns, Gott, unser Heiland, und lass ab von deiner Ungnade über uns! <sup>6</sup> Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn walten lassen für und für? <sup>7</sup> Willst du uns denn nicht wieder erquickern, dass dein Volk sich über dich freuen kann? <sup>8</sup> HERR, zeige uns deine Gnade und gib uns dein Heil! <sup>9</sup> Könnte ich doch hören, was Gott der HERR redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf dass sie nicht in Torheit geraten. <sup>10</sup> Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; <sup>11</sup> dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; <sup>12</sup> dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; <sup>13</sup> dass uns auch der HERR Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; <sup>14</sup> dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Gnade sei mit euch und Friede, von dem der da ist und der da war und der da kommt. Christus.

Der Predigttext ist vorzusingen. Ein Psalm. Der fünfundachtzigste. Einer von den Korachitern, also den Söhnen Korachs, die in Jerusalem als Hüter vor den Türen des Tempels standen. Allesamt Musiker. Der Psalm ist ein Lied und ist Gebet, ist Bitte und ist Klage. Der fünfundachtzigste Psalm ist vor allem Klage. Nicht nur. Aber eben auch. Vor allem, weil sich nicht erfüllte, was so lange ersehnt worden war. Jetzt, da das Exil beendet und die Rückkehr aus Babylon, der Gefangenschaft, wahr geworden war. Man stand ja wieder in Jerusalem. Der Tempel. Mein Gott! Man konnte ihn ja sehen, mit eigenen Augen. Komm, berühre die Steine, damit du das Wunder fassen kannst und dein Glück. Jetzt sollte endlich alles heil und anders und besser werden. Jetzt endlich konnte das was werden. Erwartungszeit! Vollgepackt bis oben hin. Euphorie und Ekstase. Alles schien möglich, musste doch möglich sein! Jetzt, wo die Stricke der Gefangenschaft gelöst waren und man selbst frei dastand. Sie spüren es auch schon, oder? Wir alle haben's selbst schon oft erlebt, dass die übergroßen Erwartungen bitter enttäuscht wurden. So auch damals, als das Lied erklang: Die Wirklichkeit gab Anlass zur Klage. Sie blieb hinter den Erwartungen zurück. Trotz der Wende, verwandelte sich die Geschichte nicht zur Heilszeit. Der Alltag blieb notvoll und mühselig selbst im Schatten des Tempels. Je mehr vielleicht sogar, desto größer die Erwartungen waren. Auch wir kennen das. Enttäuschung. Schmerzvoller Abgleich mit der Wirklichkeit. Kann man derzeit beobachten in der großen Politik: Glasgow, Washington, Berlin. Wir kennen es von uns selbst auch: Ich habe mich getäuscht. Schwer ist das auszusprechen und sich einzugestehen. Und die Gefühle, die mit dem Prozess einer Ent – täuschung einhergehen sind wirklich nicht angenehm: Wut und Aggression wechseln mit Ohnmacht und Ratlosigkeit. Was gibt einem Halt in diesem heillosen Durcheinander? Die Sänger besingen die Vergangenheit. Vormals, Gott, da hast du doch auch schon einmal das Schicksal gewendet, die Gefangenen erlöst, die Missetat vergeben und deinen Zorn fahren lassen. Eine dreifache Beschwörung der Vergangenheit: vormals – vormals – vormals. Herr, der du vormals hast dein Land mit Gnaden angeblickt, dichtet Paul Gerhardt 1653. Gemeint war das Ende des dreißigjährigen Krieges fünf Jahre zuvor. Nach dessen Ende verflohen auch damals nicht die Traumata und wurde auch damals nicht wieder heil, was

doch endlich heil werden musste nach den unzähligen Toten, den verwüsteten Städten und entvölkerten Landstrichen.

Chor: Herr, der du vormals hast dein Land, EG 283, 1 (Satz: Johann Eccard)

*Herr, der du vormals hast dein Land mit Gnaden angeblicket  
und des gefangenen Volkes Band gelöst und es erquicket,  
der du die Sünd und Missetat, die es zuvor begangen hat,  
hast väterlich verziehen.*

Wenn die Vergangenheit schon drei Mal beschworen wird im Psalm, setzt der Zorn noch eins drauf. Viermal wird er von den Korachitern besungen. Auch Paul Gerhardt hat ihn hineingedichtet in sein Lied, nur ist die Zornesstrophe im Gesangbuch nicht abgedruckt. Nicht nur der Vollständigkeit halber möchte ich sie hier einmal vorlesen:

*Lösch aus, Herr, deinen großen Grimm  
Im Brunnen deiner Gnaden,  
erfreu und tröst uns wiederüm  
nach ausgestandnem Schaden!  
Willst du denn zürnen ewiglich?  
Und sollen deine Fluten sich  
Ohn alles End ergießen?*

Der Zorn Gottes ist sein großes Wutschnauben. Semantisch jedenfalls. Warum? Dazu nach der sechsten Strophe eine Vermutung. Mehr nicht. Jetzt erst einmal nur so viel: wer dieses Wort – Wutschnauben – im Ohr hat und dieser Tage in die Gesichter mancher Zeitgenossen blickt, der kann es schon mit der Angst zu tun bekommen. Wie den Leuten die Zornesröte ins Gesicht steigt. Kann man leicht erkennen, weil ja keine Maske sie verdeckt. Der Unterschied zwischen denen und Gott, dem der Zorn auch nicht fremd ist, und auch den Sängern am Tempel ist der Zorn Gottes nicht fremd gewesen und auch Paul Gerhardt nicht, nur uns irgendwie, der Unterschied jedenfalls ist, dass die auf den Straßen wütend Schnaubenden immer nur zuversichtlich in die Vergangenheit schauen und auf sich selbst. Vormalig! Gott und die Sänger wenden ihre Blicke nach vorne und schauen hoffnungsvoll in die Zukunft nicht nur des Einzelnen. Der Zorn Gottes, der als Gottferne, als Gottverlassenheit, als große Enttäuschung erfahren wird, und wer kennt das von uns nicht, wenn der Kontakt verloren ist, wenn dein Leben und sein Sinn in Frage steht oder verloren gegangen ist, in einem großen Unglück oder unbemerkt und beiläufig, wird an eine vormals gemachte Erfahrung geknüpft und durch die Erinnerung an geschenktes Glück, an Befreiung, Gerechtigkeit und Frieden richtig, weil als eine Wirklichkeit Gottes, eingeordnet, aber eben nicht als seine einzige Wirklichkeit. Gott ist auch Zorn. Aber er ist viel mehr als das. Ein reinigendes Gewitter. Wer kennt das nicht? Danach ist mehr und Neues möglich. Ein neuer Anfang. Wieder und wenn es sein muss noch einmal und noch einmal. Von der Zukunft lässt Gott nicht und auch die Sänger lassen ja nicht davon. Paul Gerhardt gelingt es, für meine Ohren jedenfalls, dass in der dritten und vierten Strophe mit dem allerersten Wort zu kennzeichnen. Eigentlich kein Wort. Mehr ein Laut und darum viel größer als jedes Wort. *Ach!* Es ist dieses Entleeren des Atems. Raus mit allem Ärger zum Beispiel. Und hinein strömt eine neue Zukunft. Der Odem Gottes. Lebenshauch. Geist. Leben! Es ist dieses verwunderte *Ach* in dem deine Betroffenheit hörbar wird. Wenn einem die Worte fehlen in aller Trauer, oder wenn Glück und neues Leben dich überwältigt: *Ach* dass doch diese böse Zeit bald wiche guten Tagen. *Ach*, was wäre es, wenn endlich die Waffen ruhten und das Unglück ans Ende seines Laufes käme. Unser halt- und grenzenloses Wüten und Vergehen an den Menschen und an der Schöpfung. Glasgow bitte kommen! An allen Orten übrigens, an denen Menschen wohnen, auch an den Orten, an denen sie andere Götter anbeten und verehren. Umfassend muss der Friede sein, wenn er wirklicher Friede sein soll und nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Das sollten wir schon einmal mithören.

Chor: Herr, der du vormals hast dein Land, EG 283, 3 (Satz: Johann Eccard)

*Ach dass ich hören sollt das Wort  
Erschallen bald auch Erden,  
dass Friede sollt an allem Ort,  
wo Christen wohnen, werden!  
Ach dass uns doch Gott sagte zu  
Des Krieges Schluss, der Waffen Ruh  
Und alles Unglücks Ende!*

Streit war schon von Anfang an. Als hätten sie es geahnt, dass das alles kein gutes Ende nehmen würde, oder es zumindest schwierig werden würde. Und wenn Engel sich schon streiten! Jedenfalls wird im Midrasch erzählt, der Schrift, in der unsere jüdischen Geschwister ihre religiösen Texte auslegen, dass es zum Streit zwischen den Dienstengeln kam, als Gott dabei war den ersten Menschen zu schaffen. *Lasst uns Menschen machen!* rief der aus. Die eine Gruppe der Engel stimmte zu. *Ja, der Mensch sollte nun erschaffen werden.* Die andere Gruppe war strikt gegen die Erschaffung des Menschen: *Liebe und Wahrheit kämpfen gegeneinander, Gerechtigkeit und Friede haben ihre Waffen gegeneinander erhoben.* Die Liebe sagte: *Lasst ihn geschaffen werden, denn er wird Taten der Liebe vollbringen.* Die Wahrheit sagte: *Lasst ihn nicht geschaffen werden, denn alles was er tut, wird Lüge sein.* Die Gerechtigkeit sagte: *Lasst ihn geschaffen werden, denn er wird gerechte Taten vollbringen.* Der Friede sagte: *Lasst ihn nicht geschaffen werden; denn alles, was er tun wird, ist Streit.* Wenn Sie das so hören: wie hätten Sie entschieden, auf welche Seite sich geschlagen? So oder so: ein wenig anders als hier im Psalm, wo Güte und Treue einander begegnen und Gerechtigkeit und Friede sich, also einander, küssen, so hören wir es ja, war das am Beginn. Der Mensch war bei den Engeln nicht unumstritten. Aus Eifersucht oder realistischer Vorausschau. Das ist metaphysische Spekulation. Harmonisch jedenfalls war es nicht am Beginn. Wenn man der jüdischen Auslegung folgt, ist der Mensch schon in den Streit hineingeboren. Der hebräische Text ist da nicht eindeutig. Er hält grammatikalisch Hoffnung und Wirklichkeit in der Schwebe. Und auch wir spüren, dass die Zukunft, in der alles heil und neu und anders werden muss, nicht einfach so über uns kommt. Wir müssen schon unseren Teil dazu tun im Kleinen und im Großen finde ich und dazu gehört der Streit und die Anstrengung. Gott jedenfalls, so sagt es auch der Midrasch, hat ja bekanntlich Taten durch Worte sprechen lassen: *Worüber besprecht ihr euch?* fragt er die Engel, *Der Mensch ist bereits erschaffen.* Und damit die Möglichkeit, dass Frieden und Gerechtigkeit sich auch echt küssen und sich Güte und Treue freundschaftlich begegnen.

Chor: Herr, der du vormals hast dein Land, EG 283, 6 (Satz: Johann Eccard)

*Die Güt und Treue werden schön  
einander grüßen müssen;  
Gerechtigkeit wird einhergehn,  
und Friede wird sie küssen;  
die Treue wird mit Lust und Freud  
auf Erden blühen, Gerechtigkeit  
wird von dem Himmel schauen.*

Vielleicht war Gott damals deshalb so zornig, weil er sich mehr erhoffte am Anfang. Und warum sollte er dann heute nicht auch zornig sein? Verwundern würde es mich nicht, wie wir miteinander und der guten Schöpfung umgehen. Gott schraubt seine Erwartungen deshalb nicht herunter. Das sollten wir auch nicht. Trotz aller Enttäuschung hält er an der Welt und seinen Menschen fest. Und das sollten wir auch. Überall auf der Welt, wo Menschen wohnen! An Wahrhaftigkeit und Verlässlichkeit festhalten. Nicht abtun diese Tugenden. An der Gerechtigkeit nicht als Recht, auf das manche wutschnaubend pochen, sondern als Einsatz für die Schwachen und die Gemeinschaft. Und am Frieden, der dich endlich genug haben lässt und nicht nur die Abwesenheit von Krieg meint, sondern dein umfassendes Wohlergehen: Liebe und

Gesundheit, Bildung und Heimat. Zukunft. So hält Gott an dir und deinem Leben fest. Rückschläge und Enttäuschungen hat unser Leben inklusiv. Wir besingen die Zukunft, singen sie in unsere Zeit hinein. Flehend, klagend, bittend, und trotzig fordern. Solange wir noch ein Lied haben, haben wir den Frieden Gottes, der all unsere Vernunft übersteigt und unsere Herzen und Sinne in Christus bewahrt. Amen.